



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Ergebnisse der Katakombenforschung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

so leuchtet es ein, wie unvergleichlich günstiger seine Lage künftig sein wird. Ist dem aber so, so haben die Russen doch wahrlich keine Ursache, sich so zu gebärden, als ob ihnen der Berliner Friede keinerlei Vorteile gebracht hätte, als ob das russische Blut während des letzten Krieges nutzlos vergossen worden wäre.

Leipzig.

Ch. H. Pantenius.



Neue Ergebnisse der Katakombenforschung.



Es ist eine erfreuliche Thatsache, daß in der protestantischen Theologie der Gegenwart, insbesondere in der kirchenhistorischen Forschung, mehr und mehr sich die Überzeugung Bahn bricht, daß zur Erkenntnis der ersten Jahrhunderte des Christentums, vorzüglich da, wo es sich um das volkstümliche Bewußtsein und die kulturgeschichtlichen Verhältnisse der ältesten Gemeinden handelt, das durch die patristische Literatur gebotene Quellenmaterial seine Ergänzung zu entnehmen habe aus dem reichen Ertrage an Monumenten verschiedenster Art, welche seit mehr als zwei Jahrhunderten aus den unterirdischen Grabstätten der ältesten Christengemeinde, den Katakomben, gehoben worden sind und noch gehoben werden. Daß diese Einsicht verhältnismäßig spät aufgegangen ist, darüber wird man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, daß erst seit wenigen Dezennien die kirchenhistorische Arbeit, soweit sie von Theologen geleistet wird, darauf aus ist, auch ihrerseits den Gesetzen streng wissenschaftlichen Verfahrens, wie es auf andern Gebieten üblich ist, sich anzubequemen. Wir sagen „darauf aus ist,“ denn thatsächlich läßt sie auch heute noch in Beziehung auf Stil und Methode manches zu wünschen übrig.

Während die Kirchengeschichte im modernen Sinne des Wortes bekanntlich eine Schöpfung der Reformation ist, und das erste Hauptwerk der lutherischen Theologie, die Magdeburger Centurien, direkt oder indirekt von weitreichendem Einfluß auch auf die katholische Kirchengeschichtschreibung war, so haben wir auf dem Gebiete kirchlich-monumentaler Forschung das umgekehrte Verhältnis, die römisch-katholischen Theologen und Archäologen hatten schon seit vielen Dezennien altchristliche Denkmäler publizirt und kommentirt, ehe die Protestanten überhaupt aufmerksam darauf wurden. Auch in der Gegenwart noch knüpft sich die Katakombenforschung in hervorragendster Weise an die Namen katholischer Gelehrten, zumal an den des italienischen Commendatore Giovan Battista de Rossi in Rom, der im Auftrage des Papstes die Oberleitung über die Ausgrabungen in den römischen Katakomben führt und durch wissenschaftliche

Leistungen ersten Ranges auch unter den klassischen Archäologen sich einen geachteten Namen gemacht hat.

Nun wird die wissenschaftliche Aufrichtigkeit de Rossis von niemand in Zweifel gezogen werden; aber seine Schriften rufen häufig den Eindruck hervor, daß er wenigstens unbewußt durch seine kirchliche Stellung und seine dogmatischen Anschauungen beeinflusst werde. Er hat einst ausdrücklich die auf die Monumente gegründete kirchliche Altertumswissenschaft als ein Gegenmittel gegen die Irrtümer der Zeit im Bereiche des Kirchlichen und Religiösen bezeichnet und dementsprechend seinen Arbeiten eine apologetische Richtung gegeben, wenn diese auch nicht immer deutlich erkennbar hervortritt. Dazu kommt, daß das eigentliche Arbeitsfeld de Rossis nur die römischen Katakomben sind. Zwar haben sowohl er als auch andre, die von ihm angeregt waren, vereinzelt auch weiter gegriffen; indes war das nur fragmentarische Arbeit, und eine Darstellung, deren Objekt die Gesamtheit der altchristlichen Grabdenkmäler bildet und die zudem den Anforderungen wissenschaftlicher Forschung, wie sie in der klassischen Archäologie die jüngere Schule übt, volle Genüge leistete, blieb ein Desideratum.

Ein junger Gelehrter, dem wir schon eine Abhandlung über die Neapolitanischen Katakomben, sowie „Archäologische Studien über altchristliche Monumente“ verdanken, Viktor Schulze, Privatdozent an der Leipziger Universität, hat in einem kürzlich erschienenen Werke *Die Katakomben**) diese Aufgabe zu lösen versucht. In präziser Darstellung giebt er uns eine vollständige Übersicht über die altchristlichen Katakomben, ihre Architektur, ihre Malerei und ihren reichen Inhalt an Inschriften, Gerätschaften, Schmucksachen, Amuletten u. s. w., und den Anhang seines Buches bildet eine Einzelbeschreibung von zwölf Katakomben im Morgen- und Abendlande auf Grund seiner eignen Untersuchungen.

Man gewinnt aus Schulzes Buche zunächst einen schätzbaren Überblick über den Stand der Katakombenforschung der Gegenwart. Eine außerordentlich reiche Literatur, die er sorgfältig verzeichnet hat, und die in ihren Anfängen bis an das Ende des sechzehnten Jahrhunderts zurückreicht, hat sich um dieses Thema angeammelt. Je näher man der Gegenwart kommt, umso mehr schwillt sie an. England, Frankreich, Italien und Deutschland sind dabei beteiligt. Das ist an sich gewiß erfreulich. Aber wie stark ist doch in dieser Literatur auch der Dilettantismus vertreten! Es wäre im Interesse der Katakombenforschung zu wünschen, daß dieser recht bald abgeschüttelt würde. Eine andre auffallende Thatsache ist, daß durch diese Fülle von großen und kleinen Schriften eine wunderbare Einmütigkeit geht: de Rossis Urteile und Vermutungen nicht minder wie sein Material ziehen sich wie ein roter Faden durch alle hindurch. Wir

*) *Die Katakomben. Die altchristlichen Grabstätten. Ihre Geschichte und ihre Monumente.* Von Viktor Schulze. Leipzig, Drescher, 1882.

stehen hier vor einem Autoritätsglauben, der bei allem Respekt vor der wissenschaftlichen Bedeutung des römischen Gelehrten doch als verderblich bezeichnet werden muß, und so ist es doppelt erfreulich, daß Schulze sich von vornherein auf einen kritischen Standpunkt stellt. Die Folge ist denn auch, daß er in einer ganzen Reihe wichtiger Fragen zu den traditionellen Anschauungen in Widerspruch tritt. Da seine Beweisführung sich überall auf das vorliegende Quellenmaterial stützt und haltlosen Konjekturen ebenso beharrlich ausweicht wie den Verlockungen der Apologetik, so ist damit ein bedeutender Schritt vorwärts gethan.

Im folgenden heben wir einiges hervor, was sich auf das Verhältnis des altchristlichen Kulturlebens zu dem antiken bezieht, einmal, weil gerade hierfür die Katakombenforschung überraschende Resultate ergeben hat, dann, weil die Kunsttheologen diesem Verhältnisse gegenüber eine auffallende Gleichgültigkeit zeigen. Solange man aber nicht weiß, wie auf dem Gebiete wissenschaftlichen, sozialen, ethischen und auch religiösen Lebens heidnisches und christliches Volkstum sich verhielten, solange kann man auch von einem Verständnis der alten Kirchengeschichte nicht sprechen.

Der dritte Hauptteil von Schulzes Darstellung handelt über die Bildwerke der Katakomben, und es ist hier zunächst die Rede von dem Entwicklungsgange der altchristlichen Kunst. Daß die herkömmliche Meinung von dem angeblichen Kunststasse der alten Christen falsch sei, wußten wir schon. Hier wird nun zum erstenmale gezeigt, was eine besonnene Forschung längst hätte bemerken sollen, daß die christliche Kunst durchaus auf dem Boden der antiken Kunst entstanden ist und diese als Voraussetzung hat. „Es gab eine Zeit, wo die Kunst in der Kirche die unverändert heidnische war.“ Dieser überraschende, aber durchaus richtige Satz, der über die vorsichtigen KonzeSSIONen des französischen Archäologen Raoul-Rochette weit hinausgeht, ist ein wichtiger Schluß von den ältesten Wandmalereien, insbesondere von den Deckengemälden in den Neapolitanischen Katakomben.

Es läßt sich genau beobachten, wie dann das Christliche auf der antiken Basis mehr und mehr Boden gewinnt, wie die Künstler von Schritt zu Schritt weiter gehen. Aber auch in einer Zeit, wo man von einer fertigen christlichen Kunst reden darf, im dritten und vierten Jahrhundert, erinnern noch zahlreiche Trümmerstücke aus der Antike, die mit fortgeschleppt worden, an das frühere Verhältnis. Eros und Psyche, die Dioskuren, Figuren und Gruppen aus dem Nereidenzyklus wie aus dem bacchischen Kreise, das Gorgoneion, die Sirenen u. a. tauchen immer wieder mitten unter den biblischen Darstellungen auf. Auch in zahlreichen Einzelheiten in den christlichen Bildern selbst scheint die antike Kunst und Vorstellung hindurch.

Noch merkwürdiger aber ist es, daß auch die altchristliche Symbolik sich nach Maßgabe der Antike gestaltet hat. Der beliebten Art und Weise der kirch-

lichen Archäologen, in den Bildwerken der Grabstätten die Gesamtheit altchristlicher Dogmatik und Ethik voranzusetzen und mit großem oder geringem Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharffinn an das Tageslicht zu bringen, stellt Schulze den Satz entgegen: „Wie in griechisch-römischen Gräbern und auf deren Monumenten der bildnerische Schmuck dazu diente, Vorstellungen vom Tode und vom Jenseits auszudrücken, so haben in demselben Sinne die christlichen Gemeinden ihre Cömeterien mit Darstellungen versehen, welche ihnen die aus dem Tode errettende Macht Gottes und seines Christus tröstend vor Augen stellte. Dieser parallele Gang heidnischer und christlicher Sitte ist nicht zufällig: er beruht auf einer gleichen Richtung religiöser Strebens und religiöser Anschauung, die nur in der Form, nicht in ihrer Grundlage auseinandergehen. Die Betonung der Fortdauer und die Bemühung, durch religiös-sittliche Leistung sich diese mehr zu sichern, ist dem absterbenden Heidentum ebenso charakteristisch wie den in der Heidenwelt lebenden Gemeinden.“ Damit ist für die Auslegung der altchristlichen Bildwerke ein neuer Gesichtspunkt gewonnen; dieselben treten in eine wesentlich andre Beleuchtung und verlieren das räthelhafte Unbestimmte, welches die traditionelle Interpretation bei ihnen voraussetzt. Wir bewegen uns auf zuverlässiger Grundlage und erkennen von neuem, wie eng der Zusammenhang des altchristlichen, volkstümlichen Bewußtseins mit der heidnischen Umgebung war.

Nicht minder stark und eigentümlich tritt der Einfluß der Antike in der altchristlichen Sitte hervor, das Grab mit mancherlei Gegenständen des täglichen Lebens auszustatten. Die Katakombe S. Agnese in Rom, welche 5753 Gräber umfaßt, hat in dieser Hinsicht ergeben: 283 Glasgefäße und Emailgegenstände, 33 Thongefäße, 131 Lampen, 148 Ringe und Knochen, 29 Münzen, 88 Knöpfe und mannichfach gestaltete Stücke aus Horn, 6 Glaseschalen und 35 Gegenstände verschiedner Art. Die herkömmliche Erklärung hat sich auf verschiedene Weise abgemüht, diese merkwürdige Thatsache zu verstehen. Daß die Erklärung allein in der antiken Sitte und der dieser zu Grunde liegenden Vorstellung vom Grabe als dem ewigen Hause der Seele zu finden sei, leuchtet ein. Die einzelnen Gegenstände beweisen dies weiterhin. Die Nägel sind in den christlichen Gräbern in derselben Bedeutung vorhanden wie in den heidnischen, d. h. als Symbole der *saeva necessitas*, nicht etwa als Zeichen und Instrumente des Martyriums. Auch das Ei, das Sinnbild der Fortpflanzung und damit der Fortdauer, ist um dieses Inhalts willen aus den heidnischen in die christlichen Gräber herübergenommen worden. Später wurde es dann ein Symbol der Auferstehung. Ja selbst die Münze als Fährgeld für Charon (*παρακλήσις ὄβολος*) fehlt nicht; diese Sitte hat sich sogar bis tief in das Mittelalter hinein erhalten. Auch die Amulette offenbaren in ihrer Form und in ihrem Inhalte den Einfluß antiker Superstition. In andern mischen sich heidnische, christliche und jüdische Elemente.

Zum Schlusse möge noch der Inschriften gedacht sein, über die Schulzes Werk ebenfalls einen Abschnitt hat. Auch diese zeigen eine starke Einwirkung nicht nur des antiken Inschriftenformulars, sondern auch antike Vorstellungen, wie der Verfasser im einzelnen zeigt. Die altchristlichen Inschriften haben das D·M (Dis Manibus), die echt antike Tröstung *Nemo immortalis*, die ebenfalls heidnische Bezeichnung des Grabes als *domus aeterna* oder *perpetua sedes*, selbst vom Tartarus, vom Styx und vom Elysiun wird bisweilen gesprochen — kurz, man merkt überall den durchdringenden Einfluß der antiken Sitte und Anschauung, aus der sich erst im fünften Jahrhundert die christlichen Inschriften herausarbeiten, ohne jedoch je ganz davon frei zu werden. Der Beweis, „daß die Kluft zwischen den antiken und den altchristlichen Inschriften nicht so groß ist, wie angenommen wird,“ kontrastirt freilich sehr mit den üblichen Auslassungen über dieses Verhältnis. Aber es entspricht durchaus den tatsächlichen Verhältnissen, wenn der Verfasser hinzufügt: „Es ist keine gerechte Beurteilung, nach den schroffen Ausdrücken, welche einzelne antike Epitaphien bieten, den Geist des griechisch-römischen Inschriftentums zu bemessen, das an manchen Punkten eine Innigkeit des Gefühles und eine reine Menschlichkeit offenbart, welche die altchristlichen Inschriften, mit wenigen Ausnahmen, vermissen lassen.“

So bietet dem Schulzes Buch des Neuen und Interessanten viel. Man ersieht aus demselben schon jetzt klar, welchen bedeutenden Einfluß die Katafombenfunde, wenn erst das massenhafte Material vollständig durchgearbeitet sein wird, auf unsre Anschauungen über die Entwicklung des religiösen Bewußtseins und die Kulturzustände der ersten Christen noch ausüben werden. Namentlich aus den Inschriften ist noch eine bedeutende dogmengeschichtliche Ausbeute zu erwarten.



Lyrische Dichtungen und Dichter.



ltherkömmlich tritt jedes Jahr um die Weihnachtszeit in der herrschenden Rezensirtemperatur gegenüber der deutschen Lyrik und lyrischen Epik eine bemerkenswerte Erhöhung ein. Für einige Wochen dürfen die verpönten Kinder der Musen sich ihres Lebens erfreuen, eine Reihe seit einem Jahre staubig gewordener Redensarten von quellender Frische der Empfindung, natürlichem Fluß des Verses, feinstem „Schliff der Form“ werden in Zeitungen und Wochenschriften hervorgeholt, wo sonst das frei variierte Goethische „Schlagt ihn tot den Hund, es ist